



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1932**

8 (1932)

Caritasblüten

Nr. 8

1932



O Schönste aller Frauen,
O Himmelkönigin,
Die Engel dich anschauen
Als ihre Herrscherin.
Sie grüßen dich mit Freuden
Und führen dich zum Thron,
Den dir voll Lieb bereitet
Dein Herr, dein Gott, dein Sohn.
O Königin der Engel,
O Schönste aller Frauen,
Sieh nicht auf unsere Mängel,
Woll' mildreich auf uns schauen.
m. s.

Freudiges Wiedersehen

Von Schw. M. Engelberta

Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Joseph, dem heiligen Antonius, und nicht zuletzt dem mächtigen Reisebegleiter Erzengel Raphael, welche unserer Provinzialoberin, Mutter U b a l d a, so schützend zur Seite gestanden sind während der großen Europa-Reise über Land und Meer. — Heute, den 30. April, ist dieselbe glücklich wieder am Kilimandscharo angelangt. Welch ein frohes Wiedersehen!

Während des ganzen Monats April war hier schwere Regenzeit. Die Autostraße durch die Steppe war gefährlich und man durfte sie ohne ganz dringenden Grund nicht befahren. Alle Nächte hindurch hatte es in Strömen geregnet, und, siehe da: am 28. April fing es mehr oder weniger zu trocknen an; ein frischer, kräftiger Wind trug dazu bei und am 29. April war die ganze Nacht sternenklar geblieben. Nun konnte es ein tüchtiger Autolenker wagen, zur Bahnstation M o s h i zu fahren, um unsere Mutter Provinzialin und die beiden Schwestern R u f i n a und S i l v e s t r i s abzuholen. Ohne Unfall und besonderen Aufenthalt kamen sie auch gut durch die Steppe.

Ein Geschrei und Lärmen der Kinder sagte uns, daß dieselben schon von weitem mit ihren Lugaugen das Auto kommen sahen. Nun war es uns fast zu frühe, trotz der schon wochenlang getroffenen Vorbereitungen. Unsere Kleinen und Kleinsten waren noch nicht empfangsfähig, als das Benzinroß schon ansauste. Unter lautem Jubelrufen, stürmischem Händereichen, Lachen und Weinen vor Freude, entstiegen unsere gute Mutter und auch die andern beiden Schwestern dem Auto. Sie waren ganz umringt von den vielen Kindern klein und groß.

Allmählich wurde aus dem ungeordneten doch ein richtiger, feierlicher Empfang, und die Kinder stellten sich schön im Halbkreis und schmetterten ihr fröhliches Willkomm-Lied aus voller Brust. Ihre freudestrahlenden Augen hingen voll Begeisterung an der wiedergekehrten Mutter. Was soll ich von den Schwestern sagen?! — einfach, es war ein freudiges Wiedersehen in Liebe und Frieden! — — Nach den schwesterlichen Umarmungen tönte, wie von selber, das schlichte, kurze Willkommlied von den Lippen, und Freudentränen glänzten in aller Augen. Ja, es ist wahr, nur in den Minuten des Wiedersehens und der Trennung wissen es die Menschen, welche Fülle der Liebe ihr Busen verbarg, und nur dann wagen sie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben, sagt so schön der gemütvolle Dichter Jean P a u l.

Unser schlichtes Empfangslied, in das alle freudig einstimmten, sei hier angefügt:

Sei begrüßt, lieb' Mütterlein, aus weiter, weiter Fern.
Du sahst die Heimat traut und schön am großen stolzen Rhein.
Doch freudig kommst Du gern zu uns,
:: zu uns, nach Afrika! ::

Im lieben, trauten Mutterhaus war's schöner noch als hier,
Doch zogest Du gern wieder aus, „Mission“ ist Dein Revier.
Wir sind ja die Familie Dein;
:: Kilema ist Dein Heim! ::

Vorüber floß so rasch die Zeit, wohl war's uns sorgenschwer,
Du, Mutter, warst uns ja so fern, getrennt durch's weite Meer.
Doch heute jubeln wir ein Lied,
:: ein Lied aus froher Brust! ::

Doch hab' auch Dank, lieb' Mutter Du, für Deine Lieb' und Treu',
Daß Du gern kommest zu uns her, zeigt sie uns stets aufs Neu'.
Wir sind Dir treu und lieben Dich,
:: das glaub', lieb' Mutter, sicherlich! ::

Tiefe Rührung sah ich im Angesichte der lieben Schwester Rufina; denn auch sie begrüßte zum zweiten Male Afrika und kam nach 20monatlicher Abwesenheit wieder gerne zurück. Das junge Schwesterchen Silvestris konnte sich der Tränen nicht enthalten und fühlte sich doch so froh, so froh in Afrika.

Das Schwestern-Refektorium war einfach aber sinnig von Schwester Oberin geziert; — man setzte sich zu Tische. Das Gastmahl ist ja ein Symbol der Freundschaft, der Lebensgemeinschaft. Ein kleiner Kuchen stand sogar in der Mitte der Tafel, aber zuweilen kann Herzensfreude so groß sein, daß sie kulinarische Genüsse verschmäh't. So ging es uns diesmal auch. Unsere Schwester Thiadildis mußte den Kuchen wieder, kopfschüttelnd, unangeschnitten, in den Schrank stellen. Wenn der erste Freudensturm verrauscht ist, dachte sie, dann wird schon gegessen werden.

Am darauffolgenden Sonntag führten die Mädchen, unter der Leitung ihrer Lehrerin, Schwester Gratiana, ein kleines Festspiel auf und einen Reigen, wobei ihr unsere Schwester Willibalda, welche großes Talent für derartige Sachen aufweist, behilflich war. Die Kinder spielten sehr gut; es war dies in Kilema ihre erste Leistung in dieser Beziehung. Am Schluß ging natürlich alles in ihren gewohnten Nationaltanz über und die Freude, der Jubel, das Händeklatschen und Trommelschlagen wollte schier kein Ende nehmen. Bald stellten sich auch Besucher aus dem Volke ein: Katecheten, Lehrer und derlei Respektspersonen, um die „Mama mkuba“ ganz würdevoll zu begrüßen. Den nächsten Tag besuchte Mutter Ubalda

das Krankenhaus von Kilema, wo schon viel Fortschritt und Verbesserung zu sehen war, und sie sprach sich Schwester Ludwina gegenüber anerkennend aus.

Überhaupt freute sie alles, was Schwester Oberin und alle Schwestern in ihrem alten Kilema getan hatten; denn sie fand es in schönster Ordnung, hatte aber dafür auch für uns alle ein freundliches Lächeln, einen dankbaren Blick.

Im Garten von Kilema hatte sich während ihrer Europa-reise besonders viel geändert. Die alten Bäume in der Allee zur Kirche hinauf, welche schon lange zu mächtig geworden und den Gärten rechts und links Schaden brachten, waren gefällt worden und an ihrer Stelle gerade Rosen- und Blumenbeete angelegt, wobei Schwester Nicolina, welche soeben für einige Zeit nach Kilema kam, tüchtig mitgeholfen hat.

Die Hauptsache aber ist: wir haben unsere Mutter wieder bei uns, und sie erzählt uns viel Schönes und Erbauliches aus dem lieben Mutterhaus, von Europa, aus der Heimat und brachte uns die vielen herzlichen Grüße von unserer neuen Generaloberin, der würdigen Mutter Ebba, wie auch von unserer altherwürdigen Mutter Paula, die wir gewiß nicht vergessen wollen, und von allen Schwestern in Europa.

Nun will ich unser lieb-, fried- und freudevolles Wiedersehen mit innigem Dank gegen Gott beschließen, mit dem sinnvollen Vers einer der berühmtesten Dichterinnen unserer Zeit, Fräulein Henriette Brey:

„Ein fröhlich, liebes Lächeln
In Deinem Angesicht,
Das ist ein frommes Grüßen,
Das ist wie Sonnenlicht!
Und ist für große Dinge
Zu schwach auch Deine Kraft:
Ein freundlich Wort, ein Lächeln
Gar holde Wunder schafft.“

✻

**Alle Ämter haben ihre Lasten, und die geringsten drücken schwer,
wenn sich die Schulter zum Tragen nicht fügen will.**

*

**Seit ich begriffen habe, daß einige Augenblicke Mühe und Arbeit
eine ewige Herrlichkeit verdienen, scheint mir jede Beschwerde
leicht zu ertragen für ein so großes Gut.**

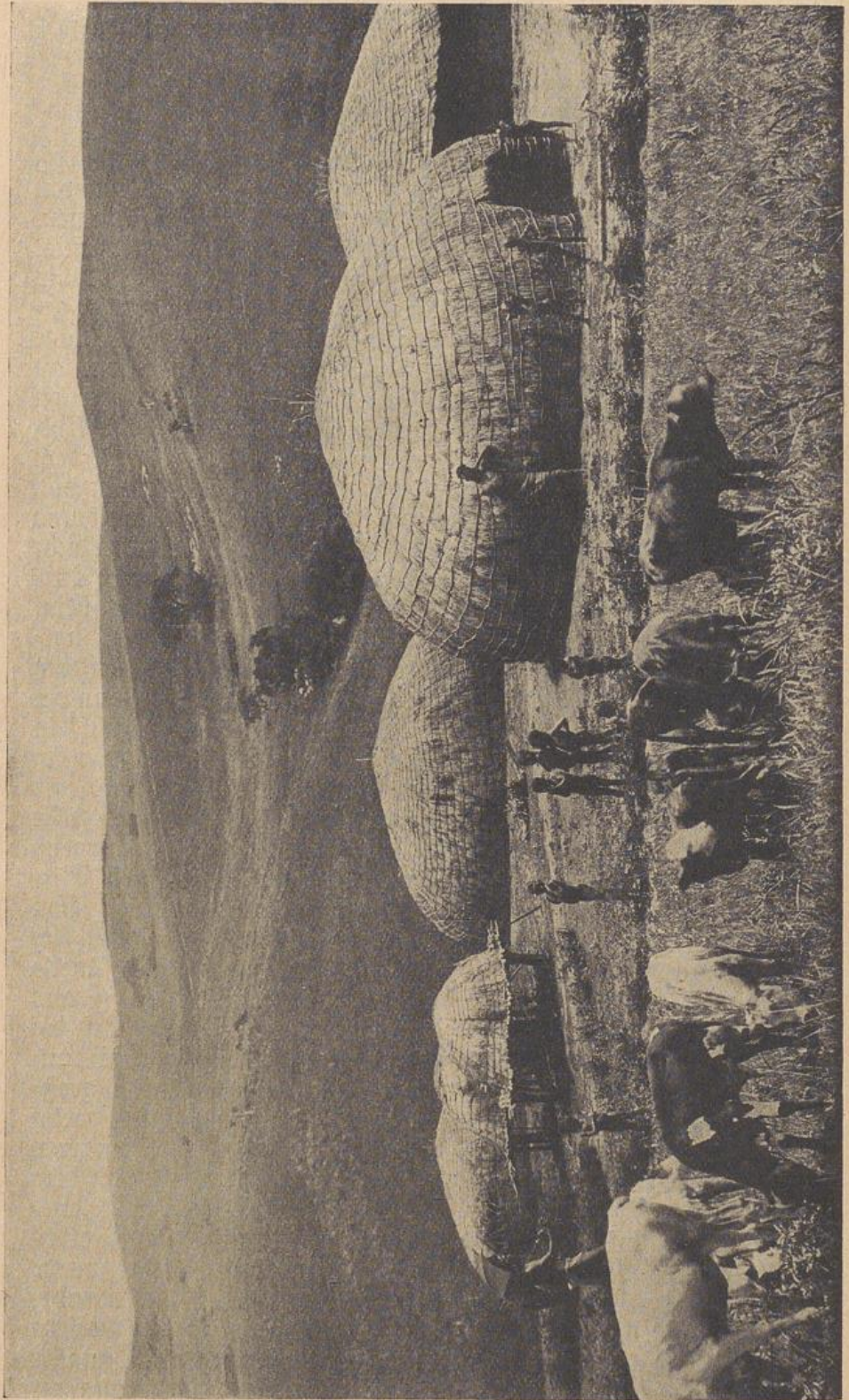
*

**Bewahret mit Sorgfalt die Reinheit des Gewissens und tut nie-
mals, was sie beslecken oder auch den Augen Gottes weniger
wohlgefällig machen könnte.**

I.

Eine Fahrt mit dem Ochsenwagen.

Die Bahnverbindungen werden jetzt so vielseitig, daß es uns bald möglich sein wird, zu allen unseren Missionsstationen mit der Bahn fahren zu können. Das ist eine große Wohlthat und viel Zeitersparnis, z. B. können wir jetzt von Mariannahill bis Centocow in einem Tag, dagegen als diese Station gegründet wurde, brauchten wir für die gleiche Strecke 14 Tage mit dem Ochsenwagen. Und doch erinnern wir uns gerne an diese echten Missionsreisen, auf denen wohl manche Opfer zu bringen waren, aber auch die harmlosesten Freuden nicht fehlten. Wir fuhren mit zwei Wagen von Mariannahill, dem damaligen Mutterhaus, ab, vor jedem Wagen ein Gespann von 18 Ochsen. Ein Missionsbruder, mit aufgeschürztem Habit und versehen mit einer langen Peitsche, die bis zur vordersten Reihe der Ochsen reichte, machte den Fuhrmann; zwei schwarze Burschen halfen beim Aus- und Einspannen, wie auch beim Bremsen. Die beiden Wagen waren beladen mit den notwendigsten Sachen, die bei einer Neugründung unentbehrlich sind. Die 25 Schwestern, welche mitzogen, mußten, wenn sie müde waren, und auch des Nachts zum Schlafen sich ein Plätzchen zwischen den Kisten und Säcken suchen. Es war im November, wo es hier im Süden schon sehr heiß ist, und wir sowohl wie auch die Ochsen hatten tüchtig zu schwitzen. Wir brachen daher auch gewöhnlich schon gegen 3—4 Uhr morgens auf und fuhren bis gegen 10 Uhr. Während der größten Mittagshize wurde Rast gemacht, die Ochsen ausgespannt, zum Wasser und auf die Weide geführt. Unterdessen machte sich eine Schwester ans Kochen. Eine andere suchte eine Quelle oder schöpfte das Wasser für die Köchin aus dem Bächlein, aus welchem die Ochsen tranken. Wieder andere gingen auf die Suche nach trockenem Kuhdünger, der unser einziges Brennmaterial war. Die übrigen sangen oder beteten, bis die großartige Mahlzeit, eine Zwiebel- oder Einbrenn-Suppe, fertig war. Abwechselnd wurde auch ein Maisbrai oder ein Schmarren zubereitet; dazu noch eine Tasse Kaffee und ein Stück von dem mitgenommenen Brot. Das war für gewöhnlich unser Speisezettel; denn unser einziger, dreibeiniger Topf konnte nicht mehr leisten. War die größte Hize vorüber, dann wurde wieder eingespannt und wir marschierten weiter bis abends, solange wir sehen konnten. Dann begann dasselbe Mannöver wie am Mittag. Schnell wurde noch Wasser und Kuhdünger geholt, eine Handlaterne am Wagen aufgehängt und dann ge-



Eingeborenendorf, Mission Mariannhill. — Die Ochsen auf der Weide.

kochte. O, was waren das selige Stunden! — Wir waren so glücklich bei unserm kärglichen Mahl, welches wir gewöhnlich stehend an der Laterne einnahmen, daß wir auch mit dem reichsten Fürstenkinde nicht tauschen wollten. Eines Abends gab es bei unserer Suppe eine besonders heitere Szene. Da es sehr schwül war, kamen eine Menge Mücken auf die Laterne zu und es dauerte nicht lange, so waren sie auch in der Suppe. Eine Schwester, die nicht wußte, daß die Mücken mit Vorliebe dem Licht zusliegen, ging ganz nahe auf die Laterne zu, um die unliebsamen Gäste aus der Suppe zu fischen, doch, je mehr sie herausnahm, desto mehr neue fielen hinein. Da sich die Arme nicht entschließen konnte, diese Ungeziefer-suppe zu essen, so mußte sie sich für diesen Abend mit einem Stück Brot begnügen.

Waren wir mit unserer Mahlzeit fertig, dann verrichteten wir noch unsere vorgeschriebenen Gebete und gingen dann zur Ruhe. Während wir Schwestern uns einen Platz auf den beladenen Wagen suchten, legte sich der Bruder mit den Burschen auf den flachen Boden unter dem Wagen. Gegen 3 Uhr morgens wurde gewöhnlich eingespannt und die Prozession ging wieder weiter. Hatten wir einen Fluß zu durchfahren, so stiegen wir gewöhnlich schnell auf, zogen es aber vor, durchzuwaten, wenn es eben möglich war. Nach einigen Tagen erreichten wir Einsiedeln, unsere erste Missionsstation. Verschiedene Habseligkeiten, welche wir für diese Station mitgebracht hatten, wurden abgeliefert; auch einige Schwestern ließen wir, als Zuwachs der dortigen Schwesterngemeinde, zurück. Wir verbrachten dann einige Stunden des Wiedersehens miteinander, während die Ochsen sich auf der Weide gütlich taten, und wir noch unsere leergewordene Brotkiste füllten. Noch ein herzliches „Lebewohl“ und dann ging's wieder weiter. Jetzt sollten wir bald einen sehr großen Fluß passieren. Von einer Brücke war noch keine Rede. Wir krochen alle auf die Wagen und konnten unsere Angst nicht ganz verbergen, als wir sahen, wie der arme Bruder seine lange Peitsche nahm und neben den Ochsen herlaufend, dieselben ins Wasser trieb. In der Mitte des Flusses sahen wir, daß der Bruder nur mit Mühe die Arme mit der Peitsche übers Wasser halten konnte, und kaum imstande war, die Ochsen, von denen man fast nur noch die Köpfe sehen konnte, weiter zu bringen. Als nun die Peitsche auch noch zerriß, da fingen wir mit lauter Stimme an zu singen: „Heil'ger Joseph, hör' uns flehen“, bis wir glücklich am andern Ufer angelangt waren. Wir mußten nun einen hohen Berg ersteigen, wozu wir fast zwei Stunden brauchten. So ging es fort, bergauf, bergab, bis wir nach zwei Tagen Mariathal vor uns sahen, eine große, schöne Station, wo wir wieder Fracht und einige Schwestern abzuliefern hatten.

Hier blieben wir bis zum nächsten Tag, da wir sehr müde waren und uns die Station etwas näher ansehen wollten. Auch fanden wir hier wieder liebe Mitschwester, die froh waren, etwas über das Mutterhaus zu erfahren, und wir hingegen ließen uns ihre Erlebnisse erzählen. Einige von den Schwestern, die mit uns hierhergezogen waren, mußten sich trennen und einen anderen Weg einschlagen nach Otting und St. Michael. Sie ritten von hier aus bis zu ihrem neuen Bestimmungsort, den sie in einem Tag erreichten. Ein Bursche begleitete sie, um ihnen den Weg zu zeigen, und für die Pferde zu sorgen. Nun verließen auch wir Mariathal, um so bald als möglich Centocow, den Ort unserer Neugründung, zu erreichen. In der Mitte des Weges trennten sich nun die beiden Wagen; einer fuhr mit einer Anzahl Schwestern Revelar und Reichenau zu und sieben Schwestern blieben bei dem andern, um am nächsten Tage weiter zu fahren. Endlich, am Nachmittag kamen wir an den ersehnten Ort, wo wir nach dem Willen Gottes fortan unsere Tätigkeit aufnehmen sollten. Singend und voller Jubel traten wir ein in dies gelobte Land, wo wir dem Herrn viele Seelen gewinnen sollten. Wir dankten noch auf den Knien für die glückliche Fahrt und machten die besten Vorsätze, all' unsere Kräfte zur Ehre Gottes und für die Rettung der unsterblichen Seelen einzusetzen.



Verschiedene kleine Mitteilungen aus Mariannahill

Mai 1932

Am Feste Christi Himmelfahrt hatten die Mitglieder der hiesigen Marianischen Jungfrauenkongregation ein schönes Fest. Nach einem stimmungsvollen Einkehrtag und gemeinschaftlicher heiliger Kommunion am Feste selbst fand nach dem Hochamt die feierliche Aufnahme neuer Mitglieder statt. 16 Aspirantinnen empfingen das blaue Bändchen und 12 wurden als Aspirantinnen aufgenommen. Solche Gnadentage prägen sich tief dem Gedächtnisse der Glücklichen ein.

Am 24. April kam Schwester Hilaria mit zwei deutschen Schwestern, Kapuzinerinnen, nach sehr guter Seefahrt, glücklich nach Mariannahill. In Durban wurden sie am Hafen von Schwester Leontine und der Mutter Oberin der Kapuzinerinnen empfangen. Am 27. April trat Schwester Hilaria die Reise nach Mariazell an, wo sie sehnlichst erwartet wurde. In aller Frühe hatten auch die Kapuzinerinnen die Reise nach

ihrem neuen Heim angetreten. Mit den letzten zwei Schwestern sind es ihrer jetzt sieben.

Mit der Gesundheit geht es hierzulande z. Bt. so leidlich. In den letzten Jahren tritt fast jährlich ein anderes Fieber auf, so daß die Ärzte erst immer wieder den rechten Namen suchen müssen. 1930 war Malaria sehr stark in Natal, so daß an 6000 Personen daran starben. Mehrzahl waren Eingeborene, die leider von Vorsicht und Pflege bitter wenig kennen und üben.

Neuer tritt das Fieber gleich anfangs stärker auf als 1930. Vor 14 Tagen waren bereits alle Hospitäler in den Städten usw. überfüllt, und Zweidrittel derselben waren Malariakranke. Bei uns im Schwesternkonvent stellte sich das Fieber auch ein, doch war es mehr Influenza. Schlimmer war es in der Missionsstation Einsiedeln; dort lagen von fünf Schwestern vier im Bett. Da mußte schnelle Hilfe geschafft werden. Es war ein Glück, daß Schwester Leontine und Schwester Oberin, infolge eines Auto-Unfalles, dorthin kamen. Die schwerkranke Schwester Servatia brachte der Arzt gleich hierher ins Spital in die Schwestern-Abteilung.

Viele Leute starben an diesem Fieber. Am schlimmsten hauste der Tod bei den Eingeborenen am Umlag-Fluß. Man muß aber auch befürchten, daß so manche Bewußtlose als tot begraben werden. Der Schwarze hält jeden Ohnmächtigen für tot.

Vor 3—4 Wochen fuhr ein Schiff in der Nähe von Walfischbai auf einen Felsen. Die Personen wurden gerettet, die Ladung versank. Eine große Portion Chinin für Süd-Afrika soll mit versunken sein. In Ladysmith sollen die Fieberkranken starken Schwindel haben, so daß sie auf offener Straße hinfallen. Das Gleiche melden einzelne Berichte von Eingeborenen am Umlag.

„Heuschrecken!“ so hieß der Schreckensruf anfangs Mai. In den Drakensbergen hatte man nach Zeitungsberichten einen einige Meilen langen und breiten Heuschreckenzug gesehen. Zum Glück schlug die Temperatur um. Man rechnete mit Schneefällen in den Bergen und hoffte, sie würden dort erfrieren. Andererseits hieß es, die Regierung werde, solange dieselben durch nasse Flügel verhindert seien am Fortfliegen, durch Flugzeuge von oben Gift auf sie werfen und sie töten. — Bis jetzt hört man weiter nichts, und so hoffen wir, daß alle erfroren sind.

Die frische Temperatur von nur 10°R ($= 11\text{—}12^{\circ} \text{C}$) deutet an, daß es in den Drakenbergen und landeinwärts geschneit hat.

Liebevolle Wege Gottes

Eine der zwei Kapuzinerinnen, die im April von Deutschland kamen, erzählte, sie habe vor elf Jahren zu den Mariannahiller Missionsschwestern eintreten wollen. Der hochw. Herr Pfarrer riet ab. Sie sei zu schwächlich für die Mission, sie solle lieber zu den Kapuzinerinnen gehen und durch Gebet und Buße Gottes Segen auf die Mission herabflehen.

Die Schwester folgte dieser Mahnung und war bereits elf Jahre in der Abgeschlossenheit des Klosters glücklich und zufrieden und opferte Gebet und Leiden für die Mission auf.

Als nun 1930 unerwartet der hochw. Herr Bischof Fleischer von Mariannahill um Schwestern für sein Vikariat bat, war Schwester *Angela* bei den ersten, die sich meldeten. Am letzten Februar durften die zwei Kapuzinerinnen die Schiffsreise antreten, und zwar in Begleitung von zehn Missionsschwestern vom kostbaren Blut; — neun davon verließen in *Capetown* das Schiff, um mit der Bahn nach *Rhodesia* zu fahren.

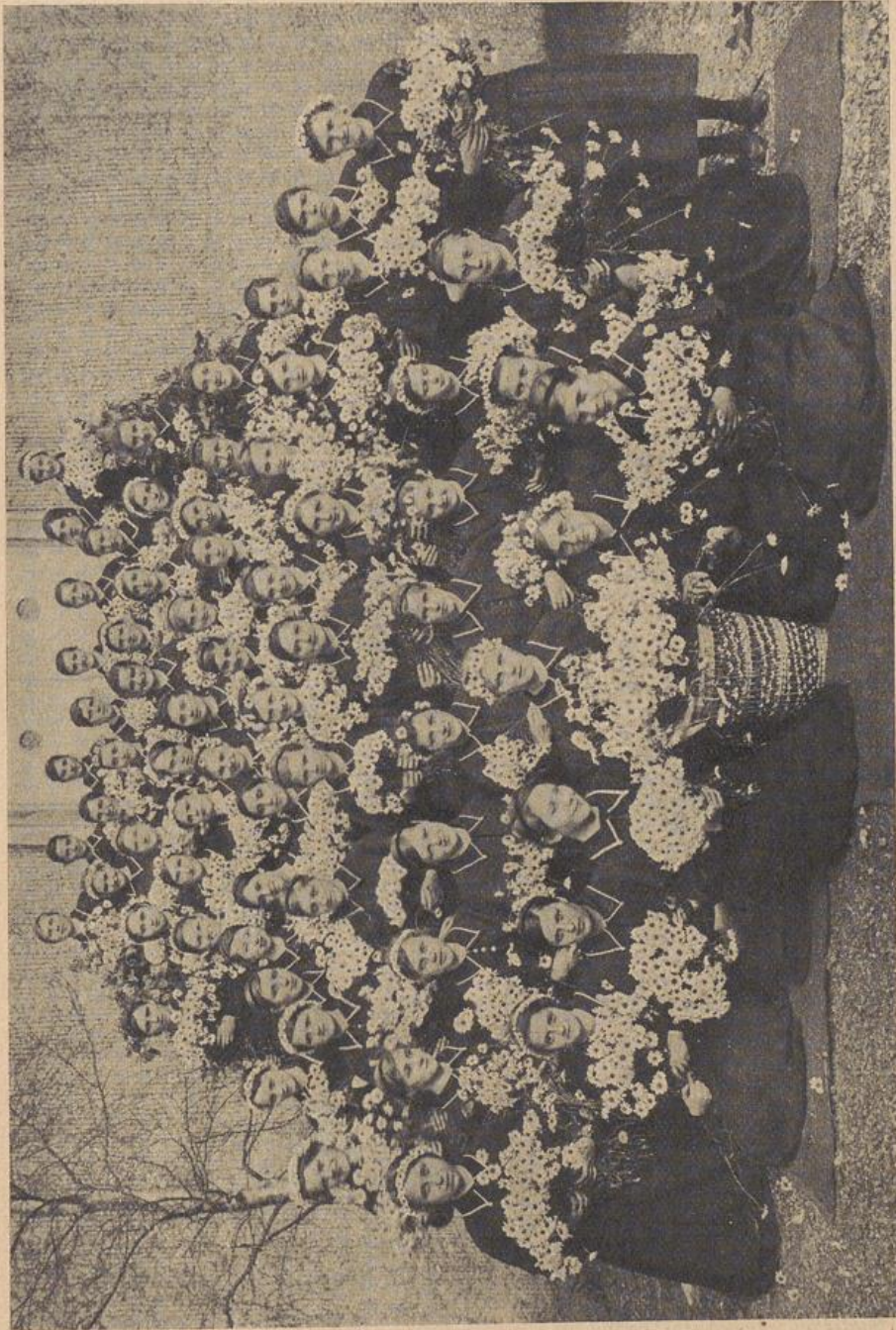
Noch ahnte die gute Schwester nicht, daß sie Mariannahill sehen würde. Da empfing sie in *Port Elisabeth* von ihrer Generaloberin einen Willkommensgruß mit der Mitteilung, daß die Reise zum neuen Heim über Mariannahill gehe. So sollte also doch noch das Sehnen ihrer Jugend erfüllt werden! Wie gut ist doch der liebe Heiland. Die gute Schwester konnte nicht müde werden, die zarte Aufmerksamkeit des lieben Heilandes zu bewundern und für seine Güte zu danken.

3

Aus dem Missionshaus in Neuenbeken

Unsere frohe Jugendschar, die 67 Missionsschülerinnen in Neuenbeken wandern nach heißem Studium hinaus ins Freie. Da führt sie ein Weg an einer blumenreichen Wiese vorüber. Tausende von Margueriten hatten dem schmucklosen Rasen ein bräutlich weiß schimmerndes Gewand gewoben. Reck und munter blickten die silberweißen Sterne die Vorübergehenden an und schienen zu bitten: „Nehmt uns doch mit!“ Und nicht umsonst! Ein Jubeln und Jauchzen begann. Eifrig wetteifernde Mädchenhände banden schöne Sträuße, andere saßen gemütlich auf dem Rasen und wanden mit geschickter Hand Kränze und schmückten sich damit nach froher Kinderart. O war das ein Freuen und Fröhlichsein!

Dann wurden Streifzüge durch Wald und Flur gemacht, natürlich nicht im Gänsemarsch. Die einen treiben botanische Studien und gehen auf Entdeckungsreisen nach seltenen Pflan-



Unsere Missionschülerinnen von Neuenbeken nach ihrem Margueriten-Ausflug.

zen aus. Haben sie so einen Sonderling gefunden, so wird er einer gründlichen Prüfung unterzogen, und zuletzt, nach all' dem Staunen, ob des großen Schöpfers Wunder in dem kleinen Pflanzenkind, hegen die eifrigen Botanikerinnen die Hoffnung, einmal in den Tropenwäldern noch weit interessantere Studien auf diesem Gebiet treiben zu können. Eine andere Gruppe ergötzt sich an einem witzigen Späßchen, das eine zum Besten gegeben hat, andere wieder reden voll Begeisterung von ihrem zukünftigen Wirken und Arbeiten im fernen Afrika, und wieder andere wagen sich im Geiste sogar auf die Reise nach dort. Sie hören schon in ihrer Phantasie die Palme rauschen, sehen, wie wilde Horden durch den Urwald ziehen, und, was das Schönste für sie ist, ist das liebliche Bild, wie schwarze Kinder weißen Schwestern lauschen; dahin geht ja auch ihr ganzes Sehnen, Sinnen und Streben, recht viele schwarze Krausköpflein dem göttlichen Kinderfreunde zuführen zu dürfen. Doch noch heißt es für sie warten! Manch harten Kriegszug heißt es noch gegen schwierige Mathematikprobleme zu unternehmen, und auf dem Kampfgebiet der Grammatik gibt es noch manchen Sieg zu erringen. Doch was tut's? Es geht ja um Seelen! Und daß diese in Wahrheit sehr kostbar sein müssen, liegt in der unermesslichen Größe des Erlösungswerkes begründet.

Inzwischen ist die muntere Wanderschar an einem idyllischen Waldplätzchen angelangt, wo sie sich zu einem gemütlichen Rasten niederläßt. Aber ihnen ein Singen und Jubilieren in den grünen Zweigen, ein Rauschen und Raunen und Flüßtern überall. Die grün-goldene Einsamkeit pocht an die jungen Seelen und löst Melodien. Bald klingen, als gälte es einen Wettbewerb mit den gefiederten Sängerelein zu schlagen, alte traute Volkslieder vom lieben deutschen Wald aus sangesfrohen Kehlen, begleitet von zarttönenden Lautenklängen. Ich glaube sicher, daß die alten, knorrigen Waldriesen manchmal ihre Wipfel zu neigen versuchten, um mehr von all dem Freuen und Frohsinn mitzubekommen. Heimwärtsziehend klingt noch manches sonnige Lied in die blaue Sommerluft hinein.

Hat eine von Euch, liebe junge Leserinnen, Lust und Liebe an dem Berufe einer Missionslehrerin und ist auch gewillt, eine gute Missionschwester zu werden, so schnüre sie bald das Ränzlein; denn am 8. September beginnt das neue Schuljahr. Ihr seid alle heute schon herzlich willkommen!

Glück auf zum hehren Missionsberuf!

Nähere Auskunft erteilt

die Oberin des Missionshauses zur hl. Familie,
Neuenbeken i. Westf., Paderborn-Land.

Das geraubte Christenmädchen

Von Schw. M. Evodia, Kiboscho (Ost-Afrika)

„Der Geist Gottes weht, wo er will!“

Diese Worte können wir auch auf so manche Heidenkinder anwenden, die von der Gnade erleuchtet, die größten Opfer bringen, die härtesten Mißhandlungen erdulden, von der heimatlichen Hütte weglaufen, um auf der Missionsstation die große Gnade der heiligen Taufe erhalten zu können. Theresia, das geraubte Christenmädchen, zählt zu solchen Heldinnen.

Eines Tages befand sich die Missionschwester draußen in der Eingeborenenhütte, um die jungen Christen an ihre Religionspflichten zu erinnern, die Kinder zum guten Schulbesuch zu ermahnen, die Kranken aufzusuchen und auch den Heiden hie und da ein gutes Wort zu sagen. Der Weg führte sie durch schmale, steinige Stege, tiefe, heftige Schluchten, auch Dornestrüpp und über weite Grasflächen. An einem engen Fußpfade begegnete die Schwester einer Schar munterer Krausköpfe, die, Gras- und Holzbündel auf dem Kopfe tragend, heimwärtskehrten. Einige wichen scheu zur Seite; die andern ergriffen, als sie die weiße Schwester sahen, schleunigst die Flucht. Andere wiederum blieben stehen und grüßten scheu und ängstlich. Die Schwester redete die Kinder freundlich an, fragte sie dies und jenes und erzählte ihnen etwas vom lieben Gott. Unterdessen, als die Furchtsamen sahen, daß es ihnen doch nicht an den Hals gehe und daß es nicht so schlimm sei, wie sie meinten, kamen sie langsam und scheu heran und gesellten sich zu den Ubrigen. Unter den Letzteren war auch ein ungefähr achtjähriges Mädchen, mit Namen „Mzize“, das besonders aufmerksam zuhörte. Alsdann verabschiedete sich die Schwester mit der kleinen Ermahnung, daß sie alle recht brav sein und zum großen Gott beten sollen, damit sie auch einmal getauft und gute, taugliche Menschen würden.

So vergingen einige Wochen, als eines Tages sich ein heidnisches Mädchen auf der Mission einfand mit der Bitte, daß sie gern dableiben wollte, daß sie lernen und getauft werden möchte. Die Schwester erkannte sofort die kleine Mzize, die damals gar so aufmerksam zugehört hatte. Gefragt, ob denn der Vater und die Mutter damit einverstanden seien, antwortete sie:

„Schon öfter bat ich meine heidnischen Eltern, mir zu erlauben, in die Kirche und Schule zu gehen, aber immer bekam ich eine abschlägige Antwort! Mein Vater“, so fuhr die Kleine fort, „wurde jedesmal sehr böse, wenn ich davon sprach, und sagte zornig: „Nein, ich will nicht, daß Du in die Schule

gehst und getauft wirst, dann gehst Du womöglich noch zu den Schwestern auf die Mission und willst auch Schwester werden, und ich verliere die Ochsen und Kühe, die ich für Dich bekommen werde, wenn Du heiratest.“ —

„So machte ich mich auf und lief davon. Aber ich habe so Angst“, fügte die Kleine bei, „denn mein Vater wird mich suchen und mich mißhandeln.“ Die Schwester beruhigte das Mädchen, nahm es ins Haus, gab ihm zu essen und ein Kleid, da es nur einen alten Fexen um den Leib gebunden hatte. Wer war glücklicher als unsere Mzize? Bald hatte sie alles andere vergessen, gefellte sich zu den übrigen Missionskindern und fühlte sich ganz daheim. Doch die Tage der Ruhe und des Glückes waren für unsern neuen Schützling gezählt. Als Mzize eines Tages zum Wasserschöpfen an den nahen Bach ging, bemerkte sie von weitem ihren heidnischen Vater mit noch zwei Begleitern. Wie ein Wiesel lief sie davon und versteckte sich im Schlaffaal der Kinder in einem Kleiderschrank. Nach einer Weile hörte sie Lärm und Geschrei; sie erkannte sofort die Stimme ihres zornigen, wilden Vaters, der gekommen war, sie zu holen. Er geberdete sich wie ein Wilder und stieß ab und zu seinen langen Dolch in die Erde. Als die Schwester ihm sein wildes Benehmen verbot und ihm sagte, daß er kein Recht habe, sich hier auf der Mission so wild und unanständig zu benehmen, da wurde er ruhiger und verlangte sein Kind. Es wurde ihm geantwortet, daß er sein Kind suchen sollte, und wenn er es mitnehmen wolle, so solle er es tun. „Das Kind“, so sagte die Schwester, „wurde nicht gerufen, auf der Mission zu bleiben, und niemand hält es zurück; es kann zu jeder Zeit heimgehen.“

So machte sich der harte, zornige Heide daran, überall und in allen Winkeln nach seinem entlaufenen Kinde zu suchen, aber vergebens. Das arme Kind bebte und zitterte im Kleiderschrank und hielt die Türe krampfhaft von innen zu. So kam ihr Vater auch in diesen Schlaffaal der Kinder, wo der Kleiderschrank mit der versteckten Mzize stand, und, o weh, wenn er das Mädchen gefunden hätte! — Solche Heiden können manchmal recht grausam gegen ihre Kinder verfahren. Sie sperren sie tagelang in einen dunklen, schmutzigen Winkel im Kuhstall ein, geben ihnen nichts oder nur wenig zu essen, schlagen und reiben sie mit Brennesseln ein, prügeln die armen Kinder mit einem dicken Lederriemen blutig und hängen sie mit den Füßen an die niedrige Decke des Hauses auf, wo sie stundenlang in dieser schmerzlichen Lage verbleiben müssen.

An all dieses dachte das arme, gefangene Kind im engen Kleiderschrank, als der Vater eintrat und rasend suchte. O, wie bebte da die Kleine; wie rief sie den großen, weißen Gott um Hilfe und Schutz an. Sie erinnerte ihn, daß sie doch um

182

feinetwillen davongelaufen ist, da ihr der Vater um keinen Preis erlaubte, Christin zu werden!

Jetzt näherte sich der Heide dem Kleiderschrank — und — o Wunder! — Seine Augen waren gehalten — er fand ihn — verschlossen! So fest und ruhig hielt die Kleine an, daß man glaubte, der Schrank sei verschlossen. So rannte er aus dem Zimmer, voll Wut und Ärger und machte der Schwester Vorwürfe, daß sie sein Kind in ihrer Wohnung versteckt halte, wo er allerdings nicht hin durfte. Als die Schwester es ihm ausredete, ging er wütend davon, mit dem Bemerkten, daß er nicht ruhen werde, bis er das Kind in sein Haus zurückgebracht habe!

O, unsere arme Mzize! Als sie aus ihrem engen Versteck hervorkam, war sie von der vielen Angst ganz erschöpft. Sie sank zu Boden, weinte und dankte dem lieben Gott und ihrem Schutzengel, der ihr so wunderbar geholfen und sie so gut beschützt hatte. „Jetzt erst recht will ich um diese so große Gnade der heiligen Taufe beten,“ sprach sie, „weil der liebe Gott so gut zu mir gewesen ist.“ —

Der harte Vater hielt sein Versprechen bezüglich des Wiederkommens; aber jedesmal ging er unverrichteter Sache zurück. Mzize hatte immer gut acht gegeben und sich nie erweichen lassen, bis der Vater des Kommens und Suchens müde wurde und es zuletzt aufgab.

So hatte jetzt das gute Kind Ruhe; besuchte fleißig den Taufunterricht und die Elementarschule, wurde nach zwei Jahren auf den Namen „Theresia“ getauft und durfte ein halbes Jahr später die heilige Kommunion empfangen. An diesem Tage war sie überaus glücklich und wollte vor lauter Freude nichts essen, sondern nur in der Kirche bleiben. Es schien, daß der liebe Gott sein tapferes Kind schon hienieden reichlich belohnen wollte für den langen, harten Kampf, den es um des heiligen Glaubens willen ausgestanden und noch zu bestehen hatte. Theresia zeichnete sich vor allen andern Kindern durch Eifer, pünktlichen Gehorsam und Verträglichkeit aus.

So verstrichen die Jahre, und Theresia meinte, daß es immer so bleiben werde, daß ihr Vater sie nicht mehr suche und sie jenen Stand erwählen dürfe, dem sie schon lange zugeneigt war. nämlich den Ordensstand. — Hier in der Nähe befindet sich ein Noviziat für eingeborene Schwestern. — Sie malte sich alles so schön aus, wie sie dann, wenn sie fertige Schwester sei, der Mission gut helfen und für den lieben Gott Seelen gewinnen könne. Sie war jetzt 16 Jahre alt geworden. In diesem Alter werden die afrikanischen Mädchen an irgendeinen Bräutigam, den sie gern oder nicht gern wollen, um 2—3 Rühre und ein paar Ziegen verkauft.

Theresia ahnte wohl nichts Gutes und bemerkte einmal, daß sie sich jetzt doppelt in acht nehmen müsse vor ihrem heidnischen

Vater und ihren Verwandten. Es war auch merkwürdig, daß ab und zu ihre Mutter und Geschwister mit allerlei guten Sachen zu Theresia auf die Mission kamen, ihr arg schmeichelten und sie einluden, doch einmal nach Hause zum Besuch zu kommen; alle würden sich recht freuen, der Vater hätte jetzt Theresia so gern usw. Theresia merkte wohl die fein gelegten Schlingen. Sie war recht lieb zu den Ihrigen, aber sie nahm nichts an, noch machte sie einen Besuch zu Hause. Das Annehmen von Speise und Schmucksachen bedeutet nämlich eine Einwilligung in irgendeine Heirat.

Es dauerte nicht lange, da geschah es, daß Theresia einmal mit ein paar größeren Mädchen ins Weizenfeld ging, das etwa eine Viertelstunde von der Mission entfernt liegt, um da zu arbeiten. Plötzlich umzingelten sie fünf starke Männer, darunter ihr Vater, und schleppten sie unter Zerrn, Schimpfen, Stoßen und Schlagen von ihren Gefährtinnen weg. Das arme Mädchen wehrte sich, so gut sie konnte, aber es war unmöglich, sich aus der Gewalt so starker, roher Heiden zu befreien. Sie trugen sie eilends fort und verschwanden in einem dichten, kühlen Bananenhain. O welcher Schrecken, welche Not für unsere gute, treue Theresia; was ihr bevorstand, das wußte sie selber am besten. Ein Gedanke hielt sie noch aufrecht; sie wollte auf jeden Fall davonlaufen. Aber wie? Sie wurde auf Schritt und Tritt bewacht. Nun war es Mitternacht. Alles schlief fest, nur Theresia wachte: Sie sann hin und her, wie sie es wohl anstellen könne, daß sie unbemerkt davonkomme. Draußen war finstere, regnerische Nacht. Wartete nicht vielleicht ein Löwe oder ein Tiger am Wege oder Flusse auf irgendeine Beute? Was sollte sie tun? Hier bleiben und mit Gewalt mit einem garstigen Heiden zur Heirat gezwungen werden, — das kann sie nicht! Sie richtete sich langsam auf. O, wie schmerzten ihre mißhandelten Glieder. Der Kopf schien zu zerspringen. Niemand dachte daran, ihr eine kleine Erquickung zu geben. Theresia sank auf ihre wunden Knie und betete händeringend zum lieben Gott, der ihr schon öfter wunderbar geholfen und immer so gut zu ihr gewesen ist. Dann stand sie auf und horchte leise! — Alles still! Sie machte ein paar Schritte und riegelte die Türe leise auf. „Mein Gott, ich bin im Freien, o so hilf; hilf mir unbemerkt davon zu kommen!“ Es war ein Uhr nachts. Draußen war es schauerlich, finster und unheimlich. Alles still; nur ab und zu unterbrach die Stille hier und dort ein Hundegebell.

Theresia eilte, so schnell sie ihre müden Füße trugen, ihrer lieben Mission zu, und schon glaubte sie, gerettet zu sein, als sie hinter sich Licht und Leute sah. „Ob man mein Entweichen bemerkt hatte?“ war des Kindes bange Frage. Da, noch 5 Minuten bis zur Missionsstation. Theresia verschwand in einer der

Mission gehörenden Kaffeepflanzungen und hielt sich still. Doch im nächsten Moment sah sie sich von ihren Verfolgern kreisend umringt. „O, mein Gott!“ schrie das bedrängte Mädchen, „jetzt ist es aus, jetzt bin ich verloren“, und in demselben Moment packte sie auch schon ihr harter Vater und schlug unbarmherzig auf das arme Geschöpf los. Das gute Kind wurde gebunden und unter Puffen und Schimpfen wie ein Stück Vieh nach Hause getrieben. Jetzt war keine Hoffnung mehr, davonzukommen. Theresia wurde abwechselnd von zwei oder drei Personen beständig bei Tag und Nacht bewacht.

Da machte sich die Missionschwester auf, um nach ihrem lieben Zögling, der bedrängten, so hart geprüften Theresia, zu schauen und sie, wenn es ginge, aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Nach einer dreiviertel Stunde dauernden Wanderung kam sie bei Theresia an. Der Anblick, der sich ihr bot, war folgender:

Im Rahmen des Kraals saßen fünf starke, junge Burschen mit Theresiens Vater. Diese Burschen waren ihre Brüder und Verwandten. Wenn es sich nämlich um ein Heiratsgut handelte, das in Ochsen und Kühen besteht, so sind die lachenden Erben gleich dabei, damit auch etwas für sie abfällt. Sie hielten Beratung, wie sie das arme, gefangene Mädchen am schnellsten verkaufen könnten, damit es ihnen nicht wieder entwischt. Da saß auch schon ein alter Heide zusammengekauert, mit verschlungenen Füßen auf dem Boden wie ein richtiger Affe, der vier Frauen hatte, und das Mädchen als fünfte Frau für zwei Kühe kaufen wollte.

O welch schrecklicher Gedanke, Theresia, die acht volle Jahre auf der katholischen Mission weilte, die Anstand und gute christliche Erziehung genossen, sollte jetzt mit einem häßlichen, schmutzigen, alten Heiden ihr ganzes Leben zubringen! Nein, das konnte der liebe Gott nicht zulassen.

Als sich die Schwester nach dem üblichen Gruß näherte, standen alle Anwesenden auf und erwiderten scheu den Gruß. Nachdem die Schwester den Grund ihres Kommens gesagt, mit dem Bemerkten, daß der harte Vater doch vernünftig sein und dem Kinde das Leben nicht verbittern und vergiften soll, da lachte er teuflisch auf und raste von einem Platz zum andern. Als Theresia die Stimme der Schwester hörte, tat sie im Innern des Kraals einen grellen Schrei und stürzte ins Freie. Sie bat den Vater schluchzend auf den Knien, sie doch mit der Schwester zur Mission ziehen zu lassen; doch der Heide stieß sie mit einem harten „Nein“ zur Seite, fluchte und tobte wie rasend. Als die Schwester Theresiens Hand ergriff und mit ihr gehen wollte, geberdete er sich wie ein Wahnsinniger. Er stieß sein langes, scharfes Messer der Schwester vor die Füße und entriß ihr das Kind, das sich an ihr festklammerte. Er

stieß das jammernde, schluchzende Mädchen in den Kraal und schlug die Thür zu. Nach vielen Auseinandersetzungen bestand der böse Mann auf seinem Vorhaben, und die Schwester mußte unverrichteter Sache heimkehren. —

Es vergingen Tage und Wochen, ohne daß unserer guten Theresia nur irgendwie eine kleine Hoffnung auf Befreiung aus ihrer peinlichen Lage gebracht werden konnte. Ein gewaltfames Entkommen war unmöglich, da sie beständig auf Schritt und Tritt, bei Tag und Nacht von ihren heidnischen Eltern, Geschwistern und Verwandten streng bewacht wurde. Wenn am Sonntag oder Feiertag die Christen vorbeigingen, um in die Kirche zu gehen, um ihrer Christenpflicht nachzukommen, bat Theresia die Vorübergehenden mit aufgehobenen Händen und tränenvollen Augen, sie doch auch mitzunehmen. Doch keiner von ihnen wagte es, dem zornigen Heiden entgegenzutreten, und einige derbe Schimpfworte brachten das Mädchen zum Schweigen.

(Schluß folgt.)

4

Jesus nimmt die Sünder auf

Jesus nimmt die Sünder auf!
Ja, er wird der Sünder Gast,
Ob der Pharisäer Stolz,
Auch darum den Heiland haßt.

Und du, große Sünderin,
Neze deines Heilands Fuß
Mit den Tränen heißer Reu',
Denn dir gilt sein Gnadengruß:

Sitze nicht betrübt am Joll,
Jesu Auge ja dich sieht.
Er erkennt die Liebe wohl,
Die im Zöllnerherzen glüht.

„Viel vergeben ist dir heut,
Tochter, geh in Frieden hin;
Für die Kranken ist der Arzt,
Und der Sünder Heil Ich bin.“

„Stehe auf und folge mir!“
Hör', Matthäus, Jesu Wort.
Brich die Kette, die dich hält,
Wirf die Erdengüter fort.

Petrus, weinst du bitterlich?
Glaub' es, Jesus dir verzeiht.
Größer als die größte Schuld
Ist des Herrn Barmherzigkeit.

Steige froh vom Baum herab,
O Zachäus, denn dein Haus
Sucht der Herr voll Gnad und Huld
Sich zu seiner Herberg aus.

Hat der arme Schächer nicht
Gnade sich vom Herrn erfleht?
Ja, so lange währt die Zeit,
Durch das Kreuz geschrieben steht:

„Jesus nimmt die Sünder auf.“
Darum, Sünder, zage nicht;
Halt an diesem Trost dich fest
Bis dein Aug' im Tode bricht.



Der Bananenbaum

Weil die Banane sich in den letzten Jahrzehnten sehr eingebürgert hat in Europa, wird es vielleicht manchen unserer Leser interessieren, etwas vom Bananenbaum zu hören. Er wird 7—8 Meter hoch und der Stamm hat einen Umfang von einem halben Meter. Die Blätter haben eine Länge von 4 bis 5 Meter und eine Breite von ungefähr 60 Zentimeter. Die Blüten neigen nach unten. Ein gesunder Bananenbaum hat weit über 100 Trossen Früchte. Dabei gibt es viele Sorten, darunter auch Zuckerbananen. Bei den einen ist die Frucht kurz und dick, bei den andern wieder lang und gebogen, wie ein Ellenbogen. Eine Trosse muß mit dem Beil abgehackt werden. Sie braucht ungefähr 6 Monate zur Reife.

Die Bananen sind das tägliche Brot der Schwarzen. Die reifen Bananen werden roh gegessen oder mit Butter gebraten; die unreifen werden geschält und wie Feigen in der Sonne getrocknet. Dann werden verschiedene Gerichte daraus bereitet, zuweilen auch gemischt mit Mais oder Bohnen. Manche schwarze Frau versteht es, erquickendes Bier aus den Bananen zu kochen. Sie mischt dazu eine Art Hirse. Aus der Wurzel, welche er kleinschneidet, bereitet der Neger Gemüse. Der saftige Stamm ist gutes Futter für das Hornvieh. Die Blätter liefern das Material zum Decken der Hütten.

Der Schwarze fertigt seine Wohnung aus Stöcken vom Urwald und vom Bast der Blätter; ja, sie machen sogar aus diesem Blätterbast: Tücher, Taschen, Stricke usw.

Jede gute Neger-Hausfrau pflegt und düngt ihren Bananenhain so, wie der Deutsche seinen Weinberg pflegt und bearbeitet. Der liebe Gott will ja, daß die Menschen im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot essen. Wenn der Schwarze seinen Bananenhain nicht bearbeitet, bringt er ihm auch nur wenig Früchte. Ein ungepflegter Baum wird nicht so hoch und zeigt auch keine Blüten. Der abgeblühte, blaue Blütenkolben wird bei manchen Schwarzen zu Pulver gerieben und als Heilmittel bei faulenden Wunden benützt.

Wir sehen, daß der Bananenbaum alles, was er hat, für die Menschen opfert. Der Neger hängt aber auch an seinem Bananenhain und, wenn es zum Tode geht, nimmt er mit Tränen von ihm Abschied.

Gute Bücher

Ein Büchlein von Hardy Schilgen S. J. — Der durch seine bis jetzt erschienenen Bücher rühmlichst bekannte Verfasser schenkt uns hier ein neues kleines Büchlein:

„**Deutsche Messgebete.**“ Es sind Gebete der Kirche beim heiligen Opfer für den gemeinsamen Gebrauch. Umfang 48 Seiten. Preis 0,20 Mk. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Ein großer Vorzug dieses Büchleins besteht darin, daß es die tiefste Bedeutung der heiligen Messe als Huldigung Gottes klar herausarbeitet. Dieses geschieht nicht nur in der kurzen Belehrung über die Bedeutung der heiligen Messe, die den Messgebeten vorausgeschickt ist, und in dem Vorbereitungsgebet, das in Anlehnung an das des Breviers den Väter in die rechte Stimmung versetzt; in der Wiedergabe des heiligen Textes selbst kommt dieser Gedanke immer wieder zum ergreifenden Ausdruck. Die Gebete werden eben, und das ist ein weiterer Vorzug, nicht überall wörtlich wiedergegeben, da dann zahllose ihren eigentlichen Sinn gar nicht verstehen würden, sondern mit möglichster Beibehaltung des Wortlautes wird durch kleine Zusätze oder Umschreibungen ihr eigentlicher Sinn aufgedeckt und so dem Verständnis der Gläubigen nähergebracht. Die ganze Anordnung für den gemeinsamen Gebrauch ist vorzüglich. Doch kann das Büchlein ebensogut dem Privatgebrauch dienen. Der billige Preis ermöglicht jedem die Anschaffung.

Das Neue Testament von P. Dr. Konstantin Rösch. — Soeben erscheint das 211. bis 240. Tausend. In kleinem Format: 10,5×16,5 cm auf gutem, weißem Dinndruckpapier gedruckt. Einfache Ausgabe in biegsamem Ganzleinenband im Preise nochmal ermäßigt. Einzelpreis jetzt 1,60 R.M. Von 32 Exemplaren an (= ein 10-Kilo-Paket) 1,55 R.M. Von 100 Exemplaren an 1,50 R.M.

Auch bessere Ausgaben und in größerem Format mit vielen Illustrationen lieferbar.

Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Eine Ausgabe, die in verhältnismäßig kurzer Zeit eine derartige Auflagenhöhe von 240 000 Exemplaren erreicht, empfiehlt sich von selbst. Die Vorteile der „Rösch“-Bibel sind allgemein bekannt. Volkstümliche und doch den sakralen Ton wahrende Sprache, ausführliche Anmerkungen, klare Übersicht und Einteilung sind die bisher von keiner Ausgabe erreichten Vorzüge. Es ist ein wahrer Genuß, das Neue Testament in dieser gefälligen und leicht faßlichen Sprache zu lesen. Hinzu kommt das äußerst klare Saßbild, die farbigen Karten, die schöne gefällige und biegsame Ganzleinenband und vor allen Dingen der niedrige Preis.



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante Engelberta

An einem Sonntagabend, unwölkt vom Himmelsblau,
Da spielten viel Blumen auf weiter grüner Au.
Nach langem Tun und Treiben war man auf einmal müd';
Nur noch vom nahen Busche tönt hell ein Finkenlied!

Sie hatten ganz vergessen zu blicken himmelwärts,
Dem Schöpfer Dank zu sagen vor lauter Spiel und Scherz.
Auf einmal ging ein Raunen durch all die Blumenreih'n,
Wir singen jetzt und beten dort in dem Bergkirchlein.

Und bald der Glockenblume wohllauter Klang erschallt,
Zu rufen all die Blümlein in Berg und Tal und Wald.
Dann wurden aufgesteckt ganz vorne am Altar
Sechs große Königskerzen in Blüte wunderbar.

Die Primel macht den Küster, denn wie ja jeder weiß,
Man sie im ganzen Lande nur Himmelschlüssel heißt.
Ein Maienglöcklein diente als Klingel am Altar,
Ein Löwenmäulchen aber als Ministrant sogar.

Und von des Kirchleins Decke schwebt majestätisch schön
Die große Sonnenblume, als Teppich anzusehn.
Im roten Tulpenbecher das Em'ge Lichtlein glimmt,
Als Rauchfaß und als Buchpult man Mohn und Pfingstros nimmt.

Jetzt kann man nun beginnen, denn alles ist jetzt da,
Und keiner blieb zurücke von Blümlein fern und nah.
Ein Kapuziner schreitet ehrwürdig durch den Chor,
Und alle Blütenköpfschen, sie recken sich empor.

Erst las er die Epistel und sprach ein fromm Gebet,
Dann mußten all' sich setzen, eh' er zur Kanzel geht.
Und würdig dann verneigte er vor den Blumen sich
Und fing dann an zu reden, so hehr und feierlich.

So sprach er zu den Kleinen, die alle ringsumher:
Euch hat allzeit geliebet der Schöpfer, unser Herr!



Unsere kleine 4 Monate alte Resi-Rita
mit Schwester Gerardina in Uru.

Bleibt immer fromm, bescheiden, strebt nicht nach Eitelkeit;
Den Kleinen steht der Himmel ja offen jederzeit!

Und zu der wilden Jugend er dann voll Warnung spricht:
Verliert in Spiel und Freuden die Herzensreinheit nicht!
Dann gab's noch viel zu tadeln an Fehlern groß und klein,
Vom Stolz der eitlen Rose, von Goldlacks falschem Schein.

Doch vor den üblen Reden, die man vom Nächsten spricht,
Schaut er der Klatschrose bedenklich ins Gesicht.
Und zu der Wucherpflanze voll heil'gem Zorn er schreit:
Sib hundertfach zurücke, willst eingehn du zur Freud'!

Laßt Zank und Streit und Hader, bleibt auf der Sanftmut Spur,
Sib nach, gereizte Nelke, denn Zorn er schadet nur!
Die schönste aller Tugend ist stets ein reiner Sinn;
Und stellt die Lilienblüte als leuchtend Vorbild hin.

Auch sollt Ihr Demut üben, wie's Veilchen dort im Moos,
Dann ist nur Glück und Frieden beschieden Euch zum Los.
Noch viele gute Lehren gab er auch mit nach Haus
Und sagte langsam „Amen“, die Predigt ist jetzt aus.
Nun eilten all von dann; man sprach: „Auf Wiedersehn!
Und alle Blumen dachten: Ja, heute war es schön!

Hat Euch das Blumenpiel gefallen, liebe Kinder? Ganz ge-
wiß, denn Kinder, Blumen und Sterne, das gehört ja zu-
sammen, das ist ja das Schönste, was uns aus dem Paradiese
geblieben ist. Was Eure Kindesseele wert ist, das soll Euch,
gute Kinder, das herrliche, gedankentiefe Gedichtchen eines
hochgelehrten Kinderfreundes Monsignor Fr. Pesendorfer zum
Bewußtsein bringen, und damit will ich heute schließen:

Kindesseele.

Kindesseele — ein Diamant;
Schleifen muß ihn die Elternhand!
Kindesseele — schneeweiße Blüte;
Eltern, bewahrt das zarte Gemüte!
Kindesseele — ein Rosengarten;
Eltern müssen der Knospen warten!
Kindesseele — ein Morgenstern;
Laßt ihn leuchten nur Gott, dem Herrn!
Kindesseele — ein Tröpflein Tau;
Laßt ihn nur spiegeln des Himmels Blau!
Kindesseele — ein Liebling der Engel,
Haltet ihm ferne Sünde und Mängel!
Kindesseele — ein Himmelserbe;
Wacht, daß die Hölle sie nicht verderbe!

Wer ist gescheit im Rätsellösen?

Welche Äpfel und Würste kann man nicht essen?
(‘ajʎanaisuvʒ qun ɔɔɔɔɔɔɔɔ)

Welche Hunde bellen mit dem Schwanz?
(‘uagvʒ ɔuvavɔɔɔ uauɔɔ ɔɔɔ ‘ajʎɔɔ)

Lustige Ecke

Beim Kunstmaler. „Ach, Herr Kunstmaler, was ist das doch ein schönes Gemälde. Ich wünschte, ich könnte Ihre schönen Farben mit nach Hause nehmen.“

„Dieser Wunsch ist Ihnen schon gewährt, gnädige Frau, Sie sitzen nämlich auf meiner Palette.“

„Ich meine, Sie sehen so schadenfroh aus, Herr Jansen?“

Herr Jansen: „Ich will Ihnen erzählen, warum. Sehen Sie, ich verkaufte einer Telephonistin, die mir immer die verkehrte Nummer gibt, ein Paar Schuhe. Nun habe ich ihr die verkehrte Nummer gegeben.“

Kalle: „Denke Dir, mein Vater hat gesagt, es ist so weit bis zu den Sternen, daß man gewiß 1000 Jahre braucht, selbst wenn man einen D-Zug benutzt.“

Johann: „Das weiß Dein Vater doch nicht.“

Kalle: „Weiß er nicht? Er ist doch Lokomotivführer.“

Mädchen: „Die Dame hat mir aufgetragen, zu sagen, daß sie nicht zu Hause sei.“

Besuch: „Sehr wohl. Wollen Sie der Dame vielleicht sagen, daß ich nicht hier gewesen bin.“

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Paderborn 21 Mk., Theresia; N. N. 21 Mk., Maria; Saarlouis 120 Frs., Joseph.

Antoniusbrot für die Mission: Daseburg 4 Mk.

Almosen: Uttrichshausen 2,50 Mk., Horrem 4 Mk., Bühne, um Er-
hörung in einem Anliegen, 1 Mk.

Für die Missionschule zur Ausbildung armer Mädchen zu Missions-
lehrerinnen: Mettlach 12 Mk.

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Für die lebenden und verstorbenen Wohltäter unserer Mission und Ge-
nossenschaft werden dem lieben Gott dargebracht:

1. Jeden Monat zwei heilige Messen im Mutterhaus.
2. Jeden ersten Freitag ein Hochamt im Mutterhaus mit Aussetzung des Allerheiligsten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu.
3. Gebete während den Anbetungsstunden vor dem ausgelegten hoch-
würdigsten Gute am ersten Freitag des Monats während des ganzen
Tages und der vorausgehenden Nacht, sowie am ersten Sonntag jeden
Monats.
4. Jeden ersten Montag im Monat wird von den Mitgliedern der Ge-
nossenschaft die heilige Messe für die lieben Wohltäter aufgeopfert.
5. Jeden Tag besondere gemeinschaftliche Gebete im Mutterhaus und in
allen Filialen.
6. Jeden Montag Mette und Laudes für die verstorbenen Wohltäter von
allen Mitgliedern der Genossenschaft.

Ferner haben alle unsere Wohltäter Anteil an den Gebeten und
geistlichen Verdiensten der Missionsarbeiten sowie an allen guten
Werken sämtlicher Mitglieder unserer Genossenschaft, auch an den Ge-
beten der Neuchristen in den Missionen.

Das Beste, was der Mensch in seinem Leben tun kann, besteht darin,
daß er von dem Besten, was er selbst hat, andern abgibt.